Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens

Herausgeber: [s.n.]

Band: 14 (1972)

Artikel: Die Gelehrte Gesellschaft in Chur 1749-1760

Autor: Humm, Felix

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-971682

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Gelehrte Gesellschaft in Chur 1749–1760

von Felix Humm

I.

Der Basler Astronom Johann III. Bernoulli (1744—1807) erhielt durch Vermittlung seines Vaters und des Zürcher Chorherrn Geßner einen Aufsatz, «den jemand aus dem würdigen Hause der Herren von Salis aufgesetzt hatte», und veröffentlichte ihn in seinem fünf Bände umfassenden Werk, das den Titel trägt: J. H. Lamberts deutscher gelehrter Briefwechsel.[1] Er vermutete, der Verfasser sei der Bundespräsident und Landesobrist Andreas von Salis, ein Schüler Lamberts. Schlägt man nun diesen Bericht über «Lambert als Hofmeister im Dienste der Familie von Salis» auf, so ist darin ein kurzer Abschnitt einer «Gelehrten Gesellschaft» gewidmet, die damals in Chur florierte, wobei geschildert wird, daß der große Philosoph und Mathematiker *Johann Heinrich Lambert,* ein Universalgenie, als Mitglied in dieses Gremium aufgenommen worden sei. Es ist etwas verwunderlich, daß die so reiche bündnerische Geschichtsliteratur gar nichts darüber zu berichten weiß. Vor 1766 ist es mit unmittelbaren Zeugnissen für die Sozietäten Graubündens nur spärlich bestellt, und daß einer der größten Gelehrten des achtzehnten Jahrhunderts einer «Gelehrten Gesellschaft» unserer Stadt zur Zierde gereichte, darüber ging die Bündner Geschichte hinweg. Einige dahingehende Aufzeichnungen in der Lambert-Literatur füllen zwar diese fühlbare Lücke nicht aus, aber sie geben doch einen Anhalt zur Erforschung der «Gelehrten Gesellschaft» Churs.

Im eben erwähnten Salis-Bericht heißt es: «Die augenscheinlichen Fortgänge, die Lambert in allen Wissenschaften machte, und die beständige Erweiterung der schon gesammelten Kenntnisse, die er mit ohnvermindertem Fleiße angelegen sein ließe, verleiteten dahero einige der *ansehnlichsten Herren in Chur,* die dazumal eine *gelehrte Gesellschaft* unter sich errichtet hatten, ihn einstimmig zu einem ihrer Mitglieder aufzunehmen. Um diese Zeit, bei solchem Anlasse trat er in die Bekanntschaft des wegen seinem besonderen Genie für die Mathematik bekannten seligen Herrn Professor *Martin Planta,* unter dessen Verdienste man die Errichtung des in Haldenstein gestandenen Seminariums zählt, welchem er nach der Hand beständig in der aufrichtigsten Freundschaft ergeben war.»

Eine Variation über dieses Thema schrieb Matthias Graf[2]. Sein Bericht lautet: «Eine *literarische Gesellschaft,* die sich in Chur gebildet hatte und aus den angesehensten Männern daselbst bestand, nahm Lambert einstimmig zu ihrem Mitgliede auf.»

In den von *Johann Baptista von Tscharner* (1751—1835) überlieferten «Auszügen von Landsgeschichtlichen Schriften des Barons Thomas Franz von Salis-Haldenstein»[3] findet sich eine biographische Skizze über Lambert, als deren Verfasser im «Vorbericht zu den Auszügen»[4] der Freiherr *Rudolf von Salis-Haldenstein* (1750—1781) bezeichnet wird. Wir begegnen darin der folgenden Textstelle: «Lambert war Mitglied einer gelehrten Gesellschaft der Vornehmsten und ein Freund

des Professors Planta, Stifter des Haldensteinschen Seminars, welches nachher nach Marschlins kam, dort aber als Philanthropin zu Grund ging.» Dieser Bericht ist glaubwürdig; denn er stammt von einem Forscher der Salis'schen Familiengeschichte, der mit der Familie Salis-Soglio, in deren Dienst Lambert war, in Verbindung stand. Rudolf von Salis, der zu den Bündner Historikern zu zählen ist, schrieb drei umfangreiche Geschichtswerke, «welche wegen ihrer Wichtigkeit und Vollständigkeit», so urteilte Gottlieb Emanuel von Haller[5], «den Druck verdienten». Johann Baptista von Tscharner übersetzte die Materialien zu diesen Werken, die ihm sein Schwiegersohn Thomas Franz von Salis-Haldenstein zur Verfügung gestellt hatte, vom Französischen ins Deutsche. Der erwähnte Bericht über die Churer «Gelehrte Gesellschaft» ist seinen Auszügen aus der «Rhaetia litteraria, ou Catalogue de tous les Auteurs Grisons, de leur vie et de leurs ouvrages» von Rudolf von Salis entnommen.

Unsere Aufmerksamkeit wendet sich auf eine Textstelle zu, auf die wir in einer Lambert-Biographie im «Teutschen Merkur» vom September 1778 stoßen. Aus ihr geht hervor, daß Lambert «gleich *anfangs* in Chur zum Mitgliede einer von den vornehmsten Männern errichteten gelehrten Gesellschaft gewählt worden ist». Daraus folgt, daß dies während Lamberts erstem Chureraufenthalt von 1748 bis 1756 geschah. In der Bündner Geschichtsliteratur erfährt man jedoch nichts von einer «Gelehrten Gesellschaft», die in diesem Zeitraum bestand. Nur während Lamberts letztem Aufenthalt in Chur übte daselbst von 1761 bis 1764, wie Johann Ulrich von Salis-Seewis[6] mitteilte, eine fälschlich so genannte «Ökonomische Gesellschaft», deren Präsident Martin von Planta war, ihre Tätigkeit aus. Zu den Mitgliedern dieser Gesellschaft, deren Versammlungen im «Süßen Winkel» stattfanden, zählten die prominenten Persönlichkeiten Dr. Abis, Peter von Salis, Minister Ulysses von Salis-Marschlins, Landeshauptmann Wiezel, Professor Johann Peter Nesemann und Johann Ulrich von Salis-Seewis. Die Sozietät bezog in ihr Arbeitsfeld das Lesen von Abhandlungen und die Durchführung von barometrischen Beobachtungen, wozu sich jedes Mitglied verpflichten mußte. Gerne wüßten wir etwas von ihrer Wirksamkeit. Allein es fehlen alle dahingehenden Zeugnisse.[7] In Lamberts Monatsbuch[8] sucht man umsonst nach einem Bericht, der die Mitgliedschaft Lamberts bei der «Ökonomischen Gesellschaft» bestätigte.

«Martin von Planta», schrieb J. G. Amstein,[9] «war Mitglied der einst bestandenen *gelehrten Gesellschaft* in *Chur* gewesen, die den Zweck verfolgte, durch Anschaffung guter Bücher und gemeinsame Lektüre nützliche Kenntnisse zu verbreiten.» Leider fehlt in diesem Bericht eine Zeitangabe, so daß sich nicht feststellen läßt, ob diese Gesellschaft zur Zeit von Lamberts Chureraufenthalten florierte. Willy Dolf[10] vermutete sogar, es handle sich bei ihr um die seit 1768 bestehende «Typographische Gesellschaft».

Diese spärlichen Nachrichten tragen nicht viel zur Klärung des Bildes der «Gelehrten Gesellschaft» bei. Als umso bedeutsamer darf deshalb der Fund von Manuskripten aus den Jahren 1749 bis 1760 gelten. Durch die an unvermuteter Stelle zum Vorschein gekommenen Dokumente werden uns die ersten urkundlichen Zeugnisse der frühesten Sozietät Bündens überliefert. Doch erst wenn einmal die Quellen zur Geschichte dieser Gesellschaft in geduldiger Sammel- und Sichtungsarbeit erfaßt sind, wird eine umfassende «Geschichte der ersten Gelehrten Gesellschaft Churs» entstehen können. Bis aber eine solche vorgelegt werden kann, wird noch einiges Wasser den Rhein herabfließen. Einstweilen muß man sich darauf beschränken, einiges Erforschte vorzulegen.

II.

Wir befassen uns, bevor wir das Ergebnis unserer Nachforschungen über die «Gelehrte Gesellschaft» mitteilen, noch kurz mit jenen beiden hervorragenden Männern, deren Namen im Vorstehenden schon genannt wurden.

Lambert war, wie schon gesagt, Mitglied der «Gelehrten Gesellschaft» von Chur. Er ist wohl der größte Forscher, dem unser Städtlein über längere Zeit hinweg Aufenthalt gewährte.

Der aus der damals schweizerischen Stadt Mülhausen stammende *Johann Heinrich Lambert* (1728—1777), der bescheidene Weise, der Geistesverwandte des großen Leibniz, der Freund Immanuel Kants, ragte, wie Max Steck[11] erkannte, über seine Zeit und insbesondere über viele seiner akademischen Zeitgenossen, die ihm zeitlebens keine Professur an einer deutschen Hochschule gönnten, weit hinaus. Er hat Großes und Bedeutendes in Wissenschaft und Philosophie geleistet. Wie Eduard Fueter[12] berichtet, verdankt man ihm auf dem Gebiete der Mathematik tiefgründige Untersuchungen über die Parallelentheorie. Er versuchte vergeblich, die Annahme, wonach sich zwei Parallelen erst im Unendlichen schneiden, für eine beliebige Fläche zu beweisen und half durch sein negatives Ergebnis mit, die nichteuklidischen Geometrien vorzubereiten. In einer andern Arbeit entwickelte er einige Ansätze zu einem Beweis von der Unmöglichkeit der Quadratur des Zirkels, und in der Lehre von der Perspektive schuf er die klassischen Grundlagen, worin sich auch Anfänge zur Photogrammetrie finden. Vorzügliches leistete er in vielen Gebieten der Physik und Astronomie. In seiner Pyrometrie begründete er die Vorstellung vom absoluten Nullpunkt. In der Astronomie erleichterten seine Kometenbahnbestimmungen die Berechnungen. Er ist der Urheber der heute noch gültigen Ansichten über die Natur des Fixsternhimmels, insbesondere der Milchstraßensysteme des Weltalls, die er in seinen «Cosmologischen Briefen» darlegt. In Würdigung seiner Verdienste um die Astronomie tauften Wissenschaftler einen Mondkrater «Lambert». An seinem Denkmal in Mülhausen glänzt die Inschrift: «Son nom est écrit dans les fastes d'Uranie.» Als Philosoph war Lambert überzeugt, daß die spekulative Philosophie von den Methoden und Vorstellungen der Mathematik auszugehen habe und schrieb deshalb

Johann Heinrich Lambert

an Kant: «Wolf hat ungefähr die Hälfte der mathematischen Methode in die Philosophie gebracht. Es ist noch um die andere Hälfte zu tun, so haben wir, was wir verlangen können.» Von diesem Grundsatz ging er aus in seinen Werken «Neues Organon», das er in Chur schrieb und später, 1764, veröffentlichte, und der «Architektonik» (1781). In beiden förderte er die Lehre vom Logikkalkül wesentlich.

Am 17. Juni 1748 traf Lambert in Chur ein, wo er im «Alten Gebäu» an der heutigen Poststraße einen Arbeitsplatz als Hofmeister beim Grafen *Peter von Salis* (1675—1749) fand. Er wurde vor die Aufgabe gestellt, einen Enkel des Envoyé, *Anton von Salis* (1737 bis 1806), und dessen Vetter *Baptista von Salis* (1737—1819) zu unterrichten. Später gesellte

sich zu diesen Zöglingen noch *Johann Ulrich von Salis-Seewis* (1740—1815), der nachmalige Landeshauptmann und Vater des Dichters Johann Gaudenz von Salis-Seewis. Nach dem Tode des Grafen Peter wurde dessen Schwiegersohn, *Anton von Salis* (1702—1765), Lamberts Dienstherr. Am 1. Oktober 1756 verließ der in Gelehrtenkreisen bereits hochgeschätzte Lambert Chur und begab sich mit Anton und Baptista von Salis auf eine Studienreise durch Westeuropa. Im Oktober 1758 traf er wieder in Chur ein, wo er sich bis März 1759 aufhielt. Er reiste sodann über Basel nach seiner Vaterstadt und von da nach Augsburg. In der «goldenen» Stadt, die Tacitus «splendidissima colonia Raetia» genannt hatte, wohnte und arbeitete er im Hause des vortrefflichen Mechanikers Georg Friedrich *Brander* (1713—1783). Während seines dortigen Aufenthalts wurde er von der Akademie in München mit ehrenvollen Sonderrechten zum Mitglied ernannt. Im April 1761 nahm ihn die Bayerische Akademie als Organisator und Direktor der physikalischen Klasse in Aussicht, und im darauffolgenden Monat brachten ihn Verlagsgeschäfte nach Erlangen. Nach einer Kur im Bad Pfäfers ging er im Juli 1761 nach Chur. Den Winter 1761/62 brachte Lambert in Zürich zu, wo ihn die Physikalische Gesellschaft als einen Mann, «dessen durchdringender Verstand die Wahrheiten der schwersten Wissenschaften einsiehet und neue Wahrheiten und Geheimnisse entdeckt», zum Ehrenmitglied aufnahm. Nachdem er im Juli 1762 in Zürich noch eine Arbeit für die Münchner Akademie abgeschlossen hatte, reiste er wieder nach Chur, wo er nach der Hochwasserkatastrophe im Auftrag der Stadt Chur den Plan für eine Plessurkorrektion auszuführen hatte. Im Jahre 1762 wurde Lambert aus dem Verband der Münchner Akademie entlassen. Für die Fortsetzung des «gelehrten Briefwechsels» bewilligte ihm die Akademie jährlich 200 Gulden. Von nun an führte er den Titel eines Honorarprofessors.

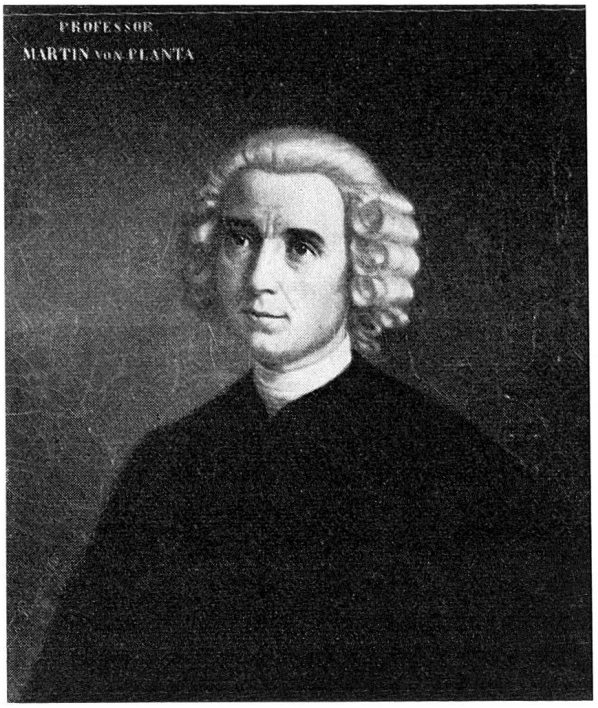
«Clavennae et in Valtelina commoratus» notierte Lambert in sein Monatsbuch. Er wurde in den Monaten Juni und Juli 1763 zu einer Grenzberichtigung zwischen Graubünden und dem Herzogtum Mailand verwendet.

Die Ausarbeitung des «Neuen Organon», das als Lamberts philosophisches Hauptwerk gilt, fällt in den Zeitraum August 1760 bis November 1763, in Lamberts Churerzeit.

1765 wurde Lambert auf Vermittlung der Schweizer Akademiker (Sulzer, Euler, de Catt, Merian) durch Friedrich den Großen zum Mitglied der preußischen Akademie der Wissenschaften ernannt. Den König berührte zunächst die grobe Urwüchsigkeit des Alemannen peinlich; in der Audienz soll sich Lambert «wie ein Bär» benommen haben. In einem Brief an seinen Freund d'Alembert, den heimlichen Präsidenten der Akademie, mit dem er die Personalfragen regelmäßig besprach, glaubte der König versichern zu können, Lambert habe keinen gesunden Menschenverstand, doch «werde behauptet, er sei einer der größten Geometer Europas». Später anerkannte Friedrich II. den verdienstvollen Gelehrten und gab ihm von Zeit zu Zeit Beweise seiner Hochachtung, indem er ihn zum Finanzsekretär der Akademie ernannte, ihm die Stelle eines Königl. Oberbaurates erteilte und ihm die Pension, die er schon als «Academicus» genoß, großzügig vermehrte.

Von Johann Heinrich Lambert wenden wir uns *Martin von Planta* (1722—1772) zu. Aus einem alten und einst mächtigen Adelsgeschlecht Graubündens stammend, erblickte er als Sohn des Landammanns Joseph Planta, der schon 1729 starb, in Susch/Süs im Unterengadin das Licht der Welt. Von Jugend auf zeigte er eine eminente Begabung für Sprachen und Mathematik. Von seinem älteren Bruder Andreas, der Pfarrer in Castasegna war, wurde er für die theologische Laufbahn bestimmt und vorbereitet. Über seine theologischen Studien, die er an der Schola Tigurina in Zürich machte, ist nichts zu erfahren, dagegen weiß man, daß er den Vorträgen Johannes Geßners über Experimentalphysik und Mathematik mit großem Interesse und Verständnis folgte. 1745 wurde er, erst 18 Jahre alt, als Pfarrer in die bündnerische Synode aufgenom-

men. Durch die Vermittlung seines Bruders, der inzwischen Philosophieprofessor an der Universität Erlangen geworden war, erhielt er eine Hauslehrerstelle bei Baron von Seckendorff in Obernzenn in Mittelfranken. Hier, im Verkehr mit der erlauchten Familie und einigen Gelehrten, wurde er ein Mensch von Kultur, pflegte er seine wissenschaftlichen Interessen. Nach der Erfüllung seines Lehrauftrages reiste er nach Holland und England. In London versah er 1850 das Amt eines Predigers an der deutsch-reformierten Kirche und setzte zugleich seine Studien in Mathematik, Naturwissenschaften, alten und neuen Sprachen fort. Das englische Klima war jedoch seiner Gesundheit abträglich, und so entschloß er sich, in die Heimat zurückzukehren. Er wirkte dann kurze Zeit in Windisch im Aargau als Pfarrhelfer. Plantas Wanderleben fand erst ein Ende, als ihm eine Hauslehrerstelle bei dem Kommissarius Jakob von Planta in Graubünden angetragen wurde. Als Hofmeister hielt er sich vorerst einige Zeit in Chur auf. Johann Heinrich Lambert, mit dem er sich im Jahre 1751 anfreundete, scheint einen großen Einfluß auf ihn gewonnen und seine Interessen für Mathematik und Physik in die richtigen Wege geleitet zu haben.[13] Im Umgang mit diesem bedeutenden Mann erwachte seine Neigung für die Philosophie und die Literatur. So finden wir in Lamberts Monatsbuch[14] die im März 1752 erfolgte Eintragung: «Characterist. vers. ad Dn. Planta», die zeigt, daß Lambert die «Charakteristik und ars combinatoria» von Leibniz seinem Freunde Planta leihweise überließ, sowie diejenige vom Mai 1754: «Do. Plantae tradidi Dialogum Socraticum», oder übersetzt: Lambert sandte den «Dialogus Socraticus» an Planta, der ihn in der «Zürcherischen Sammlung gelehrter Schriften» in Druck geben sollte. Nachdem Planta eine Zeitlang als Hofmeister bei Jakob von Planta von Zuoz in Cleven/Chiavenna gewirkt hatte, kam er 1753 mit seinen Schülern nach Chur und wurde im selben Jahr als Pfarrer nach Zizers berufen. Er verheiratete sich bald mit Anna Katharina Sprecher, einer Tochter des Landammanns der IV Dörfer.



Martin von Planta

Im zweiten Band der «Neuesten Sammlungen vermischter Schriften» erschien 1754 in Zürich die Abhandlung: «Betrachtung über den alten und neuen Kalender» von Martin Planta, Pfarrer in Zizers. In ihr suchte der Verfasser die Vorurteile, welche der allgemeinen Einführung des gregorianischen Kalenders in Graubünden im Wege standen, zu beseitigen. Johann Kaspar Ziegler, der Herausgeber des Artikels, bemerkte dazu: «So gründlich und deutlich diese gelehrte Abhandlung ist, so liebreich und antringend auch die Schreibart des Herrn Verfassers ist, so vernimmt man dennoch nicht, daß sie bei seinen Landsleuten starken Eingang gefunden: im Gegenteil soll sie verursacht haben, daß die Kalender, darin sie gedruckt gewesen, desto minder Abgang gefunden.» Plantas Aufsatz erschien 1785 in zweiter Auflage.[15]

Planta war ein ausgezeichneter Mathematiker und Physiker. Zu seinen bedeutendsten Leistungen gehört die von ihm erzielte Verbesserung der Scheiben-Elektrisiermaschine. Zudem hat er sich als einer der ersten Darsteller von Dampfschiffen und Dampfwagen

Ausführliche Gegenantwort
Lobl. Stadt Chur
auf die sogenandte
Abgenöthigte Schutzschrift
des Betragens
Ihro Bischöfl. Gnaden zu Chur/
worinnen aus
Hochobrigkeitlichem Befehl
zu Benachrichtigung des Publici die gegnerische Schutz-
schrift gründlich wiederlegt
und dann
Lobl. Stadt erste wahrhafte Erzählung
erläutert und noch mehrers bekräftiget wird.

C H U R
Gedrukt bey Andreas Pfeffers seel. Wittib. Anno 1753.

Memorandum II der Stadt Chur

dauernden Ruhm erworben. Zum Verfertigen von physikalischen Apparaten ist er wohl, wie J. G. Sulzer, zuerst von Johann Geßner in Zürich angeleitet worden.[16]

Im Jahre 1761 gründete Planta mit Johann Peter *Nesemann* (1720—1802) das Seminar Haldenstein, das europäische Berühmtheit erlangte. Sein Freund, Minister *Ulysses von Salis*-Marschlins (1728—1800), nahm diese Schule 1771 in das Schloß Marschlins auf.

«Unlängst habe ich die Ehre gehabt», schrieb der Augsburger Mechaniker Brander am 25. Oktober 1769 an Lambert, «in Bekanntschaft zu kommen mit einem Herrn de Planta, Directeur du Seminaire à Haldenstein bei Chur: dahin sind Reißzeuge wie auch von Dero Perspektivproportionalzirkel verlangt und nach mehreren Instrumenten gefragt worden.» Lambert antwortete: «Herr Planta zu Haldenstein ist schon seit 18 Jahren, da er aus England wieder zurück kam, unter meinen guten Bekannten und das von ihm errichtete Seminarium ist in gutem Flor. Er ist Kenner und Liebhaber der praktischen Teile der Mathematik.»[17]

Mit Martin von Planta blieb Lambert, trotz jahrelanger Trennung, freundschaftlich verbunden. Leider ist der sicher überaus interessante Briefwechsel der beiden Gelehrten noch nicht aufgefunden worden, und es stellt sich die Frage, ob er überhaupt noch vorhanden sei. Aus dem Jahre 1770 ist uns ein Brief Lamberts an Brander erhalten, durch welchen der Nachweis zu erbringen ist, daß Lambert mit seinem Bündner Freund in Korrespondenz stand. Es heißt darin: «Ich erhalte Ihr geschätztes (Schreiben) vom 12. März, nebst dem Briefe von Herrn Planta . . . Dem Herrn Planta zu antworten werde ich mir noch Zeit lassen müssen, obgleich er eben nicht äußerst schwere Sachen, doch einige Zeit brauchende Nachrichten fragt.»[18]

Die Bündner Kantonsbibliothek besitzt ein Manuskript, eine Streitschrift der Stadt Chur, die gegen den Bischof gerichtet ist und die, wie die verschiedenen Schriftbilder zeigen, von zwei Autoren verfaßt worden ist. Die Titelseite weist folgende Randnotiz auf: «Dieses ist der erste Sbozzo der Gegenantwort auf die Bischöfl. Schutzschrift, worinnen aber vieles geänderet worden. Dieses Sbozzo ist von mir, *J. B. Tscharner,* mit Gefolg Herrn *Lamberts* abgefaßt worden aus Befehl unserer *Gesellschaft,* welcher von einem wohlweisen *großen Rat* diese Commission aufgetragen worden».[19] Lamberts Beitrag zu dieser Schutzschrift ist mit roter Tinte geschrieben und umfaßt 16 Folioseiten, weist keine Unterschrift auf, trägt jedoch die unverwechselbaren Schriftzüge des Verfassers. Titel und, von einigen Änderungen abgesehen, auch der Text des von Tscharner und Lambert gemeinsam aufgesetzten Memorandums sind identisch mit dem in der Churer Offizin von «Andreas Pfeffers seel. Wittib» gedruckt und anonym erschienenen Memoriale II: «Ausführliche Gegenantwort Lobl. Stadt Chur auf die sogenannte Abgenöthigte

Schutzschrift des Betragens Ihro Bischöfl. Gnaden zu Chur, worinnen aus Hochobrigkeitlichem Befehl zu Benachrichtigung des Publici die gegnerische Schutzschrift gründlich wiederlegt und dann Lobl. Stadt erste wahrhafte Erzählung erläutert und noch mehrers bekräftiget wird. Chur 1753.»[20] Daß Lambert noch eine weitere Schutzschrift zu Gunsten der Stadt im Streit mit dem Bischof publizierte, erzählt G. Chr. Lichtenberg[21] und wird auch in den «Landsgeschichtlichen Schriften des Barons Thomas Franz von Salis-Haldenstein»[22] bestätigt. Diese Berichte sind zuverlässig; denn die von Lambert in den Monaten Juli, September und Oktober 1753 in sein Monatsbuch eingetragenen Notizen stimmen mit ihnen überein und sind folgenderweise eingetragen: «Memoriale circa litem cum Episcopo», «Memoriale II circa litem cum Episcopo» und «Memoriale II circa litem cum Episcopo finitum».

Durch die oben mitgeteilte kleine Randnotiz von Tscharners und die darauffolgenden Ergänzungen kennt man nun die Namen der beiden Verfasser der Schutzschriften vom Jahre 1753, und zudem erhält man die authentische Nachricht, daß damals eine «Gesellschaft» bestand. Diese «Gesellschaft» aber, der die beiden Memorandenverfasser als Mitglied angehörten, ist, wie sich im Nachfolgenden erweisen wird, die «Gelehrte Gesellschaft».

Der bündnerische Staatsmann *Johann Baptista von Tscharner* (1722—1806), mit dem Lambert in der «Gelehrten Gesellschaft» zusammenarbeitete, war der Sproß eines Adelsgeschlechtes. Er war ein gebildeter Mann mit vielseitigen Interessen. Sein Sinn für Ordnung, Recht und Gerechtigkeit sowie die Sicherheit seines Urteils und seine Furchtlosigkeit wurden von seinem gleichnamigen Sohn, der ebenfalls ein bedeutender Staatsmann, ein Wegbereiter der neuen Schweiz war, aufrichtig bewundert.[23] Die wissenschaftliche Bildung hatte er sich am Collegium philosophicum in Chur und an der Universität in Basel erworben. Gerne widmete er sich der Musik; er spielte Violine und Flöte. Nachdem er eine Studienreise nach Paris unternommen hatte, diente er seiner Heimat in der Folge als Profektrichter, Ratsherr, Bürgermeister, Bundesstatthalter und als Bundespräsident.

Einer glücklichen Fügung ist es zu danken, daß die Reden und Abhandlungen von Johann Baptist von Tscharner, wichtige zeitgenössische Dokumente, seit über 200 Jahren als Familienerbe pietätvoll weitergereicht, durch alle Fährnisse hindurchgerettet wurden.[24] Unter diesen Arbeiten finden sich solche, die der Verfasser datiert und mit der Randbemerkung: «In der Gesellschaft vorgelesen» gekennzeichnet hat. Durch diese Angaben ist die aktive Beteiligung von Tscharners in der «Gelehrten Gesellschaft» für die Jahre 1749 bis 1760 mit den folgenden Aufsätzen und Reden zu belegen:

1749 Satire über die Moden. In der Gesellschaft abgelesen.

1752 Rede von der Wohlredenheit. In der Gesellschaft vorgelesen.

1754 Rede, daß die Wissenschaften dem Kriegsleben vorzuziehen. In der Gesellschaft vorgelesen mit Beifall.

1754 Trauerrede über den Tod des H. Zunftmeisters J. W. Bavier, eines Glieds der Gesellschaft.

1755 Rede wider Annahme mehrerer Gesellschaftsglieder. In der Gesellschaft abgelesen.

1755 Rede für einen polit. Assessor auf der Synode. In der Gesellschaft abgelesen.

1756 Rede, daß Kinder, deren Eltern verschiedener Religion, in des Vaters Religion zu erziehen. In der Gesellschaft vorgelesen.

1756 Entwurf einer Bürgermeisterrede an Schwurtagen. In der Gesellschaft vorgelesen.

1756 Rede von den bürgerlichen Gesetzen. In der Gesellschaft vorgelesen.

1756 Vergleich der menschlichen Bemühung um Reichtum, Ehre mit dem à la guerre Billiard-Spiel.
Rede in unserer Gesellschaft abgelesen.
Beitrag zu einer Wochenschrift «Der Eidgenoß» nach Basel gesandt worden.

1756 Oratio: Von guter Einrichtung der Auflagen und Steuern in Republiken. In der Gesellschaft abgelesen.

1756 Über das Betrauern der Todten. In der Gesellschaft vorgelesen.

1758 Von der Unordnung unseres Standes und deren Verbesserungsmittel. In der Gesellschaft mit Beifall vorgelesen.

1760 Abhandlung zur Verteidigung der sogenannten Herrenhuter, zum Beweis, daß sie als gute Glieder in unserer Kirchenverfassung zu dulden seien. In der Gesellschaft mit Beifall vorgelesen.

1760 28, Xbris. Abhandlung von den Ursachen des abgenommenen Ansehens der Stadt Chur, samt Vorschlägen zu dessen Wiederherstellung. In der Gesellschaft mit Beifall abgelesen.

III.

Das Gründungsdatum der Gesellschaft ist unbekannt. Einstweilen läßt sich nur feststellen, daß sie im Zeitraum 1749 bis 1760 unter dem Namen *«Gelehrte Gesellschaft»* existierte. Ein Vergleich mit der 1746 gegründeten Physikalischen Gesellschaft von Zürich zeigt, daß die Churer Gelehrten bald darauf dem Zürcher Beispiel gefolgt sind. Eine echte Begeisterung zur Wissenschaft führte die Mitglieder der Gesellschaft zusammen. Sie gehörten einer Epoche an, in der die «Erfahrungswissenschaften» — deren Anfänge in der Schweiz etwa hundert Jahre zurücklagen — einen glänzenden Aufschwung nahmen.

Durch drei Abhandlungen von Tscharners werden uns die ersten authentischen Nachrichten über die erste Gelehrtensozietät Graubündens überbracht.

In der «Rede von der Wohlredenheit», die das Datum vom 23. Dezember 1752 trägt, legte Johann Baptista von Tscharner in der Einleitung dar: «Wir haben vor wenigen Tagen in einer wohlausgearbeiteten Rede mit so ausgesuchten Worten und zierlichen Redensarten als mit bündigen und überzeugenden Gründen durch unseren gelehrten Herrn *Vorsteher* die Absicht und den Nutzen unserer loblichen *Gesellschaft* mit Erbauung angehört. Mein beredter Herr Vorgänger hielt sich damals bei den *Wissenschaften* insgemein auf, schilderte uns ihren unvergleichlichen Nutzen und den leichten Weg, durch unsere Gesellschaft sowohl ein Licht davon zu bekommen als sich darin zu üben, mit lebhaften Farben ab. Worauf dann der Schluß gefaßt wurde, daß nebst *Lesung gelehrter Zeitungen, kurzem Auszug* und *Vorlegung* dessen, was ein jeder die Wochen durchgelesen, auch wechselweise von den Mitgliedern über beliebige Sätze *Reden* vorgetragen werden. Da ich aber damals gewahrte, daß einigen dieses letztere ohne sonderbaren Nutzen zu sein schien, so habe ich mir dermalen vorgenommen, nach meinen geringen Kräften etwas von der Wohlredenheit vorzubringen und zu zeigen, daß es nützlich, rühmlich und anständig sei, sich um selbige zu bemühen, daß auch kein Weg dazu leichter sei, als die Übung in einer vertrauten Gesellschaft von guten Freunden.»

Völlige Klarheit über den Zweck der Gesellschaft verschafft Johann Baptista von Tscharners «Rede, daß dermalen unserer Gesellschaft nicht nützlich und ratsam seie, mehrere Mitglieder aufzunehmen», die vom 2. Februar 1755 datiert ist. Folgende Textstelle enthüllt uns das Geheimnis, das die exklusive Gesellschaft umgab:

«Das Absehen unserer Gesellschaft ist dermalen und war bei ihrer Errichtung, unsere Erkenntnis zu erweitern, uns zum Nutzen des Gemeinwesens ein jeder in seinem Beruf tüchtiger zu machen, unsere Zeit erbaulich und angenehm zuzubringen.

Zu diesem Zweck zu gelangen wurde die Verschwiegenheit, ein vertraulicher Umgang, die Lesung gelehrter Nachrichten und die Verfertigung eigener Abhandlungen über verschiedene Materien beliebet.»

Mit guten Gründen verteidigte J. B. von Tscharner in seinem Vortrage seine Behauptungen, die Aufnahme neuer Mitglieder würde

der Gesellschaft mehr schaden als nützen. Er gab zu bedenken, «daß es schwer fallen würde, nur erleuchtete Mitglieder aufzunehmen und solche auszuklauben, von welchen man sich einigen Vorteil versprechen könnte», und führte aus: «Wir sind in solchen Umständen, daß wir keinen Unterschied machen können von Tüchtigen und Untüchtigen, sondern was wir einem zusagen, anderen nicht abschlagen dürften. Oder wie wollten wir uns verhalten, wenn, nachdem wir mit Grund nur anständige Glieder angenommen, andere von gutem Haus, vornehme Herren, Verwandte und gute Freunde auch um die Aufnahme anhielten? Gewiß, wir würden uns nicht äußern dürfen, ihnen das gleiche zu gestatten, obgleich sie uns weder nützlich noch angenehm wären. Hieraus folgt nun, daß, wenn wir je von einem neuen Mitgliede einen Nutzen zu gewärtigen haben, unsere Gesellschaft dagegen mit zwei oder drei oder noch mehr unnützen und uns nicht gefälligen Gliedern angefüllt und hiemit der vermeinte Vorteil durch den damit einschleichenden Schaden ersetzt würde. Überdies besteht unsere Gesellschaft dermalen aus einer solchen Anzahl erlauchter und untereinander vertrauter Glieder, daß ein jeder, von des andern Licht hinlänglich beleuchtet, seine Kenntnisse in den *verschiedenen Wissenschaften* erweitern kann; eher als in mehrerer Anzahl, indem durch die große Anzahl die Offenherzigkeit und Vertraulichkeit leiden und ein jeder sich scheuen würde, seine Zweifel, Bedenken und Meinung vor allerhand Leuten zu entdecken und also auch nicht die erwünschte Erläuterung oder Verbesserung derselben erhalten könnte.»

J. B. von Tscharner befürchtete, daß durch die Vermehrung des Mitgliederbestandes die Verschwiegenheit gefährdet, die angenehme Vertraulichkeit unterbrochen, das nützliche Lesen verhindert und die Übung in selbst verfertigten Abhandlungen vermindert würde. Er stellte eine ungünstige Prognose: «Da würde bald ein langweiliger Redner uns die Ohren mit unnützem Gewäsch anfallen, ein strenger Kunstrichter alles töten, ein eifriger Zänker ob allem anfangen zu streiten, ein Scheinheiliger die unschuldigsten Gespräche anstößig finden, ein frecher Spötter alles durchhecheln, ein Scherzhafter die ernsthaftesten Sachen in Gelächter verwandeln, ein Unwissender mit einfältigen Fragen uns beschwerlich fallen und ein unfähiger Kopf alles nach seiner Art einrichten wollen. Mithin, wenn die dermaligen Glieder nicht mehr das Vergnügen und den Nutzen dabei finden wie bis dahin, würde die Gesellschaft anstatt in Aufnahme zu kommen gar zertrennt werden.»

Das Argument der Befürworter eines Vereinszuwachses, der Mensch solle nicht für sich allein in der Welt leben, sondern auch seinem Nebenmenschen nützlich sein, widerlegte von Tscharner auf folgende Weise: «Aus diesem will man schließen, weil die Gesellschaft für uns als nützlich erachtet würde, so solle man solchen Nutzen auch auf andere ausdehnen. Den Satz an sich selbst nehme ich gerne an, aber die Folge nicht. Die Liebe fängt ohne allen Zweifel bei uns selbst an. Nun habe ich gezeigt, daß durch die Vermehrung unserer Anzahl die dermaligen Mitglieder nicht mehr den Nutzen von der Gesellschaft haben würden wie zuvor. Wenn schon andern die Aufnahme nützlich wäre, so verbindet uns ja obbemelter Gesatz der Liebe keineswegs, ihren Nutzen dem unsrigen vorzuziehen. Und ist dann kein anderer Weg, anderen nützlich zu sein? Ist nicht unser Zweck und unsere Bemühung, uns wirklich nicht nur einigen wenigen, sondern dem ganzen Gemeinwesen nützlich zu machen? Und erfüllen wir dadurch unsere Pflicht nicht zur Genüge? Wir sind zwar nicht in dem Falle, aber gesetzt, wir wären so erleuchtet in allen Sachen, daß andere von uns lernen könnten, wären wir deswegen verbunden, andere zu unterrichten, wie dieses eines gelehrten und weisen Mannes unumgängliche Schuldigkeit wäre, so wollte ich alle unsere Gelehrten anhalten, teils in den gemeinen Schulen, teils zu höherer Unterweisung der Unwissenden sich brauchen zu lassen und einige Stunden für jedermann dazu zu widmen.»

Der gewandte Redner bekämpfte hierauf die Meinung einiger Mitglieder, daß durch

Nennung neuer Mitglieder die Gesellschaft Ehre, Ansehen und Unterstützung zu erwarten hätte, mit den Worten: «Ich sehe aber nicht, zu was wir Unterstützung von großen Herren nötig haben nach dem dermaligen Stand und Verfassung unserer Gesellschaft; wir suchen dadurch keine Bedienungen zu erlangen, wohl aber uns zu solchen tüchtig zu machen. Unser Absehen ist nicht, uns durch schwere Unternehmungen hervorzutun, sondern uns in den Wissenschaften zu üben. Keine Streithändel veranlassen uns, großer Herren Schutz zu suchen, sondern wir sind nur bedacht, untereinander in der Stille vergnügt zu leben. Woher soll uns das angerühmte Ansehen und die vorgegebene Ehre entstehen? Vielleicht daher, wenn unsere neuen gelehrten Mitglieder unsere Schwäche sehen? Vielleicht wenn sie sich weiß nicht was zuvor versprochen hatten? Oder werden wir etwa durch unsere erleuchteten Beurteilungen schwerer Streitfragen, durch unsere scharfsinnigen Betrachtungen, durch unsere gelehrten Beiträge und neuen Erfindungen zur Aufnahme dieser oder jener Wissenschaften unsere neuen Mitglieder erbauen und bei solchen deswegen in Ehre und Ansehen kommen? Ich stelle mir die Sache ganz anders vor und glaube im Gegenteil, daß in dem Stande, worin wir uns noch dermal befinden, durch die Verschwiegenheit und durch das Unbekanntbleiben uns mehr Ehre und Ansehen zuwachse, als wenn unser wahrer Zustand offenbar würde. Denn solange durch die beliebte Verschwiegenheit unsere Verrichtungen geheim bleiben, so stellt sich jedermann viel mehr von uns vor, als in der Tat derzeit hinter uns zu finden ist. Die Verschwiegenheit allein macht ein Ansehen von etwas Großem und kann sich niemand beifallen lassen, daß nicht etwas Bedenkliches und Großes hinter unserer Gesellschaft stecken müsse, weil man so emsig in ihrer Besuchung und so behutsam in Verschwiegenheit der darin habenden Bemühungen ist. Dahingegen, wenn andern bekannt würde, was mehrenteils unsere Verrichtungen sind, womit wir die Zeit zubringen und wie wenige unter uns einen Platz auf dem Parnaß verdienen, unser Ansehen ein Merkliches fallen würde. Die Ehre, die wir von Unwissenden erlangen könnten, wäre nichts zu achten; unter Gelehrten würden wir aber wenig Ansehen machen.»

«Sollte indessen», fuhr von Tscharner fort, «aus dem geringen Anfang mithin etwas Vollkommenes entstehen, sollte unsere Bemühung den erwünschten Fortgang haben, sollten unsere Beschäftigungen erhabener werden, sollten wir nach und nach zu dem gelangen, was wir suchen, so würde ich auch auf andere Gedanken fallen und mit unserer gelehrten Gesellschaft behaupten, daß durch Vermehrung unserer Gesellschaft ihre Ehre und ihr Ansehen befördert, der Nutzen vermehrt, und hiemit alsdann solche zu gestatten wären. Wenn die Verfertigung gelehrter Werke dermaleinst dieser Gesellschaft Bemühung sein würde, wenn sie sich mithin getrauen darf, ihren Namen in der Gelehrten Welt bekannt zu machen, wenn sie durch fleißige Übung soweit gekommen, daß sie den ihro beigelegten Namen einer *gelehrten Gesellschaft* verdient, alsdann ist es Zeit, auf Vermehrung ihrer Mitglieder zu gedenken und alsdann kann ihre Vermehrung Nutzen, Ehre und Ansehen bringen.»

Mit dem Hinweis, daß die vornehmsten und berühmtesten Gelehrten-Gesellschaften einst wie diejenige von Chur angefangen hätten, und einem Aufruf zur harmonischen Zusammenarbeit schloß der Redner seinen Vortrag.

Noch ein Dokument aus der Feder Johann Baptista von Tscharners, die «Trauerrede über den Tod des Herrn Zunftmeisters *J. W. Bawier,* Mitgliedes unserer Gesellschaft»,[25] erlaubt uns, eine Persönlichkeit kennen zu lernen, die im Kreise der Churer Gelehrten verkehrte: *Johann-Walter Bavier* (1724—1754) Sohn des Bundesstatthalters des Gotteshausbundes Johann Baptista Bavier (1695—1771). Die Trauerrede ist nicht, wie im Index der Abhandlungen und Reden von Tscharners notiert ist, im Jahre 1756 verfaßt worden, sondern im Jahre 1754, in welchem am 15. Mai «Herr Zunftmeister Hans Walthier Bawier, aetatis 31»[26] in Chur das Zeitliche segnete.

Im «Regimentskalender loblicher Stadt Chur auf das Jahr Jesu Christi 1754» ist Joh. Walthier Bawier als Zunftmeister der Pfisterzunft aufgeführt. Mit dem Hinweis, er sei mit Margaretha, der Tochter des Stadtbaumeisters Johann Jakob Fischer verheiratet gewesen, sind die Angaben über ihn in der «Stamm-Tabelle der adeligen Familie von Bavier»[27] erschöpft. Johann-Walter Bavier, der im Hauptberuf Kaufmann war, wird im Nachruf als ein gottesfürchtiger, frommer Christ geschildert. Täglich forschte er in der Bibel. Er soll auch ein fleißiger Kirchgänger gewesen sein.

Bavier fand bald Einlaß in die «Gelehrte Gesellschaft» seiner Vaterstadt. Man bezeichnete ihn als ein wandelndes Lexikon auf dem Gebiete der Geschichte. Schon im Jünglingsalter hatte er sich mit den Werken von Plutarch, Titus Livius, Tacitus, Cornelius Nepos, Charles Rollin auseinandergesetzt. Bis zu seinem Tode blieben ihm die bündnerischen Chronisten Sprecher und Guler Lieblingslektüre. Auch das lateinisch geschriebene Werk «Rhaetia sacra et profana» des deutschen Historikers Gabriel Bucelin hat er mit einer wahren Leidenschaft und unermüdlicher Geduld studiert. Nicht anders verhielt er sich zu den Quellen seiner stärksten Bildungserlebnisse; Socrates, Le Noble und Lucas waren seine eigentlichen Lehrmeister.

Seine Übersetzungen, die er in den Sitzungen der «Gelehrten Gesellschaft» vorlas, zeugten von seiner Sprachkunde, und seine Aufsätze, die in einem flüssigen und gewandten Stil geschrieben waren, fanden bei den Churer Gelehrten eine wohlwollende Beurteilung. Bücher hat Bavier keine verfaßt. «Es kam ihm», erklärte Johann Baptista von Tscharner, «wohl nie der Kitzel an, in den Autorenstand erhoben zu werden.»

Man wird noch einige Zeit in den Archiven graben müssen, um aus Briefwechseln, Reden, Aufsätzen, Verhandlungsberichten und Mitgliederlisten weitere Einzelheiten zusammen zu tragen, die geeignet sind, ein stärkeres Licht auf die erste Gelehrtensozietät unserer Stadt zu werfen.

Anmerkungen

[1] Bernoulli, J.: J. H. Lamberts deutscher gelehrter Briefwechsel, Bd. II.

[2] Graf, M.: Johann Heinrich Lamberts Leben, in: J. H. Lamberts nach seinem Leben und Wirken. Herausgegeben von Daniel Huber, Basel 1829.

[3] v. Tscharner-Archiv: T 52/53 XXIX, 14.

[4] v. Tscharner-Archiv: T 52/53 XXIX, 14.

[5] G. E. v. Haller: Bibliothek der Schweizergeschichte, Bd. II., Bern, 1785.

[6] G. v. Salis-Seewis: Ein bündnerischer Geschichtsforscher vor hundert Jahren: Joh. Ulrich v. Salis-Seewis 1777—1817. Aarau, 1926, S. 82.

[7] Dolf, Willy: Die ökonomisch-patriotische Bewegung in Bünden. Aarau, 1943, S. 90.

[8] Bopp, K.: J. H. Lamberts Monatsbuch, in: Abhandlungen der Königl. Bayerischen Akademie der Wissenschaften. München, 1916.

[9] Der neue Sammler 1808 IV/1, S. 51.

[10] Dolf, W.: Die ökonomisch-patriotische Bewegung in Bünden, S. 88, Fußnote 2.

[11] M. Steck: Bibliographia Lambertiana (Dr. Georg Lüttke Verlag, Berlin) 1943. Vorwort, pag. V.

[12] E. Fueter: Geschichte der exakten Wissenschaften in der Schweizerischen Aufklärung (Sauerländer & Co., Aarau-Leipzig) 1941.

[13] Rudolf Wolf: Biographien, Bd. III, S. 322.

[14] K. Bopp: Johann Heinrich Lamberts Monatsbuch. München 1916.

[15] Bibliografia retoromontscha, Chur 1938, S. 170.

[16] Ephemeriden der Menschheit, Jahrg. 1780, S. 665.

[17] Bernoulli, J.: J. H. Lamberts deutscher gelehrter Briefwechsel, Bd. III.

[18] Bernoulli, J.: J. H. Lamberts deutscher gelehrter Briefwechsel, Bd. III, S. 213.

[19] v. Tscharner-Archiv, deponiert in der Kantonsbibliothek Graubünden: Sammlung der Stadtsachen, Tom. I, Fasz. 238, S. 369—444.

[20] Kantonsbibliothek Graubünden: Be 1503/244a.

[21] Litterarische Chronik, Bd. II, Hallersche Buchhandlung, Bern 1786. — Max Steck wies nach, daß die in dieser Chronik abgedruckte Lambertbiographie von dem bekannten Physiker und Philosophen G. Chr. Lichtenberg (1742—1799) stammt, der sie anonym mehrfach erscheinen ließ.

[22] v. Tscharner-Archiv: T 52/53, XXIX, 14.

[23] A. Rufer: J. Bapt. v. Tscharner, Chur 1963, S. 584.

[24] v. Tscharner-Archiv, deponiert in der Kantonsbibliothek Graubünden: T 232.

[25] v. Tscharner-Archiv: T 232, S. 173—179.

[26] Archiv der Evangel. Kirchgemeinde Chur: St. Martin, Todesfälle 1645—1777, Bd. 6.

[27] Eduard von Bavier: Stamm-Tabelle der adeligen Familie von Bavier. Lausanne, 1892: S. 29.

Varlin, «Mann im Park», New York, 1969 (Photo J. H. Bruell, Zürich)